Fabeln

für unsre

Zeiten und Sitten.

*

Zweytes Bändchen.

Strasburg und Mainz.

1801.

Der Recensent und das Buch.

Eine Fabel statt der Vorrede.

Recensent. Diese Fabeln sind schon bekannt.

Buch. Die copirten mögen es seyn, aber die originellen sind ganz neu und unbekannt.

Recens. Dein Verfasser hat, wie ich sehe, bey den meisten copirten Fabeln — Phäder zum Originale gewählt.

Buch. Und hat gewiß eine gute Wahl getroffen.

Recens. Phäder hat aber doch, wie Lessing sagt, viele Fehler.

Buch. Aber er hat auch, wie Lessing sagt, viele und große Schönheiten.

Recens. Und wie es scheint, so hat dein Verfasser mehr von jenen, als von diesen aufgefaßt.

Buch. Fehler sind leichter nachzuahmen, als Schönheiten, besonders, wenn man fast alle Umstände der Fabel ändert, und oft nichts davon beybehält, als die Nahmen der handelnden Thiere.

Recens. Die originellen Fabeln führen in Hinsicht der Dichtung beynahe das nähmliche Gepräge.

Buch. Und auch das Costum, womit die Handlungen der Thiere gezeichnet sind, ist nicht sehr verschieden.

Recens. Die Moral ist oft nicht edel genug.

Buch. Aber auch nicht schmutzig und gemein.

Recens. Und manche Anspielung enthält beißende Züge

Buch. Aber keine persönlichen.

Recens. Die zu bittere Satyre erregt doch bey einigen Lesern Unwille.

Buch. Wer gegen die Satyre einer Fabel unwillig wird, der bekennt, daß er sich selbst dieser Thorheit, welche die Fabel schildert, schuldig finde. Ein großer Deutscher sagt:

„Wenn die Satyre wahr ist, so — benütze ich sie, ist sie aber falsch, — so lache ich darüber.

—

Möchten alle Leser dieser Fabeln so — denken — und handeln.

Inhalt.

Inhalt der Fabeln.

—

Das o bezeichnet die originellen, und das c die copirten Fabeln.

*

Viertes Buch.

Seite

Erste Fabel.

Der Orthograph und das deutsche Haupt Wort. o. 3

Zweyte Fabel.

Der HofNarr. o. 5

Dritte Fabel.

Der Tauber und die Täubinn. o. 6

Vierte Fabel.

Der Pudel und sein Herr. o. 8

Seite

Fünfte Fabel.

Der KettenHund und sein Herr. o. 9

Sechste Fabel.

Die Frösche und die Sonne. c. 10

Siebente Fabel.

Der Pfau und die Krähe. c. 11

Achte Fabel.

Die Stuttereyen. o. 12

Neunte Fabel.

Der Gärtner und die jungen Bäume. o. 14

Zehnte Fabel.

Der Elephant. o. 15

Eilfte Fabel.

Die Alte und das Mädchen. c. 16

Zwölfte Fabel.

Die Eiche und der Orcan. c. 17

Dreyzehnte Fabel.

Der Oeconom und die Heerde. o. ib.

Vierzehnte Fabel.

Der FeuerLärm. o. 18

Fünf-

Seite

Funfzehnte Fabel.

Die Schwalbe, der Frosch, das Barometer und die Spinne. o. 19

Fünftes Buch.

Erste Fabel.

Der Widder, die Schafe, und die beyden Hirten. o. 25

Zweyte Fabel.

Der Bär an der Höhle des Löwen. o. 27

Dritte Fabel.

Der Löwe und der Panther. c. 29

Vierte Fabel.

Der Mann und das JohannisWürmchen. o. 30

Fünfte Fabel.

Die Tiger. c. 31

Sechste Fabel.

Der HahnenKampf. o. 32

Siebente Fabel.

Die Spinne und die Mücke. o. 34

Achte Fabel.

Der Wandrer und der Vielfraß. o. 3

Neunte

Seite

Neunte Fabel.

Der Jäger und die beyden Hunde. o. 36

Zehnte Fabel.

Der Bettler, die Sperlinge und der Fink. o. 38

Eilfte Fabel.

Die Knaben mit der Schauckel. o. 39

Zwölfte Fabel.

Der Esel und der FabelDichter. c. 41

Dreyzehnte Fabel.

Der Bauer und der Gelehrte. o. 42

Vierzehnte Fabel.

Die Nachtigallen und ihr Wärter. c. 44

Fünfzehnte Fabel.

Der MaulWurf und der Gärtner. c. 45

Sechszehnte Fabel.

Die Sonne und der Wald. c. 46

Siebzehnte Fabel.

Die Sonne und die Sterne. o. 47

Achtzehnte Fabel.

Die Kaufleute und die Katze. o. 48

Seite

Neunzehnte Fabel.

Die Halbblinden. o. 49

Zwanzigste Fabel.

Die Stadt und LandMaus. c. 50

Sechstes und letztes Buch.

Erste Fabel.

Die Wölfe und die Hirsche. o. 55

Zweyte Fabel.

Die MaulThiere und die Räuber. c. 57

Dritte Fabel.

Der Vater und der Knabe mit dem Stecken Pferde. o. 58

Vierte Fabel.

Der Adler, der Rabe und Kranich. o. 60

Fünfte Fabel.

Der Hirt und die beyden Stiere. c. 61

Sechste Fabel.

Der Strauch und die Eiche. c. 63

Siebente Fabel.

Die beyden Füchse. o. 64

Achte

Seite

Achte Fabel.

Der Löwe, das Pferd, der Hirsch, und der Esel. c. 66

Neunte Fabel.

Der FuhrMann und das Pferd. o. 68

Zehnte Fabel.

Der Hund und der Kater. c. 70

Eilfte Fabel.

Der Hengst und die Stutte. o. 71

Zwölfte Fabel.

Der Kukuk und die Henne. o. 73

Dreyzehnte Fabel.

Der Luchs und der Löwe. o. 74

Vierzehnte Fabel.

Der Hund und der Jäger. c. 75

Fünfzehnte Fabel.

Das Kalb und der Stier. c. 76

Sechszehnte Fabel.

Der lahme Hund. o. 77

Siebzehnte Fabel.

Die Nachtigall und die Vögel. o. 78

Seite

Achtzehnte Fabel.

Jupiter und die Ziegen. c. 79

Neunzehnte Fabel.

Der Vogel-Händler und der Reisende. o. 80

Zwanzigste Fabel.

Das SchachSpiel. c. 82

Einundzwanzigste Fabel.

Der junge Fuchs im BuchLaden. o. 83

Zweyundzwanzigste Fabel.

Die Pferde im Stalle. o. 85

Dreyundzwanzigste Fabel.

Der Fuchs und die Traube. c. 86

Vierundzwanzigste Fabel.

Der Mann mit dem GuckKasten. 87

Fünfundzwanzigste Fabel.

Der Vocal und der Consonant. o. 90

Fabeln

für unsre

Zeiten und Sitten.

Viertes Buch.

Non ſemper ea ſunt, quae videntur: decipit frons prima multos, rara mens intelligit, quod interiore cura condidit angulo.

Phaed. Fab. I. Lib. IV.

Erste Fabel.

Der Orthograph und das deutsche HauptWort.

Ein deutsches HauptWort beklagte sich bey einem Orthographen wider die Verletzung der Rechte der deutschen HauptWörter, und sagte: „Warum lehrst du nicht, daß man, wenn zwey deutsche HauptWörter zusammengesetzt werden, auch das GrundWort * mit einem großen AnfangsBuchstaben schreibe, da es doch ihn mit allem Rechte fordern kann?“ —

„Das GrundWort,“ sprach der Orthograph, „hat zu einem großen Anfangs

* Bey zusammengesetzten HauptWörtern wird das zurückstehende Wort das GrundWort genannt. Z. B. HausDach. Dach ist das GrundWort.

fangsBuchstaben keine rechtliche Forderung zu machen. Denn alle berühmte Rechtschreib Lehrer — von Gottsched bis zu Adelung — schrieben das zurückstehende HauptWort mit einem kleinen AnfangsBuchstaben. — Dieß ist nun schon des Herkommens, und — bey diesem bleibt es." —

„Hier gilt kein Herkommen, keine Autorität des Schriftstellers," versetzte das HauptWort, und trat mit folgendem syllogistischen Beweise auf:

HauptWort. „Nach den Gesetzen der Orthographie muß ein jedes HauptWort, so lange es ein HauptWort bleibt, mit einem großen AnfangsBuchstaben geschrieben werden; atqui bey der Zusammensetzung zweyer HauptWörter bleibt auch das Grund Wort seiner Natur nach ein HauptWort; ergo muß es auch mit einem großen AnfangsBuchstaben geschrieben werden."

Orthograph. „Nego min."

HauptWort. „Prob. min.' Ein HauptWort * ist dasjenige Wort, welches ein

* Sieh' Adelungs SprachLehre. 2te Ausg. S. 85.

ein selbstständig gedachtes Ding bezeichnet; atqui das GrundWort bezeichnet auch bey der Zusammensetzung noch immer ein selbstständig gedachtes Ding, ergo bleibt es auch immer ein HauptWort, und da hiemit das GrundWort allzeit ein wahres HauptWort ist, so hat es, nach den Gesetzen der Orthographie, das Recht, einen großen AnfangsBuchstaben zu fordern. — Ein Recht aber, das durch die Gesetze geheiligt ist, kann kein Herkommen — und keine Autorität umstossen. Ergo etc." Der Orthograph war überwiesen, und mußte schweigen.

Auch der D. Observantius muß schweigen, wenn die MenschenRechte gegen ihn auftreten.

Zweyte Fabel.

Der HofNarr.

Zur Zeit, da es an den fürstlichen Höfen noch Narren von Profession gegeben hatte,

bekam einer durch Zufall den Erziehungs Plan des ErbPrinzen in die Hände.

„Guter Junge!“ rief der Narr; „Man lehrt dich Reiten, Tanzen, Fechten, Musik, Zeichnen, die italienische, französische, englische, lateinische Sprache, und noch eine Menge andrer Dinge. Aber die schwere Kunst, die man dich vor allen lehren sollte, finde ich in diesem Plane nicht aufgezeichnet, — die Kunst

gut und weise zu regieren.“

—

Diese Kunst wurde selten planmäßig gelehrt.

Dritte Fabel.

Der Tauber und die Täubinn.

Ein Tauber, der der Stolz und die Zierde seines Geschlechtes war, verlor durch den Tod seine Gattinn. Nach einiger Zeit ging

er

er wieder aufs Freyen aus, und holte sich vom nächsten MeyrHofe ein Weibchen.

Mit dem ersten Strahl der Sonne erschien er auf dem Dache des MeyrHofes, dem TaubenHause gegen über. Gleich nach seiner Ankunft wurde das Gitter des Schlages geöffnet. Nun traten junge ehelose Tauben im vollen Glanze hervor. Ihre Hälse schienen von Saphir, und ihre Brüste von Juwelen geformt zu seyn. Mit blitzenden Augen musterte der junge Wittwer diese Schönheiten, und — keine gefiel ihm. Endlich erblickte er unter ihnen eine Täubinn ohne körperliche Reitze. Ihre Schönheit bestand nur in einem einfachen äschgrauen Gefieder. Aber ihr Auge verrieth Güte, und ihre Stellung Bescheidenheit. Pfeilschnell flog er auf sie hin, und machte beständig Kreise um sie.

„Wem gelten diese LiebesErklärungen?“ fragte die Täubinn.

„Dir gelten sie,“ versetzte der Tauber; „du bist die Einzige, die mir gefällt.“

„Aber meine Schwestern sind ja weit schöner als ich,“ sagte die Täubinn.

„Und doch bist du die Schönste in meinen Augen,“ sprach der Tauber, schnäbelte die Täubinn, und flog mit ihr davon.

—

De gustibus non est disputandum; auf deutsch: Ein Mädchen, das nicht schön ist, darf nicht verzweifeln. Die Schönheit sitzt gemeiniglich im Auge des Liebhabers, und selten auf der Wange des Mädchens. — Güte, Bescheidenheit, und andere edle Züge des Herzens, reitzen oft mehr — als Schönheit.

Vierte Fabel.

Der Pudel und sein Herr.

Ein Pudel genoß im Hause alle Bequemlichkeiten und Vergnügen. Er schlief auf einem seidenen Polster, speisete an der Tafel, und fuhr in der Kutsche.

„Warum verdient dieser Pudel so ausgezeichnete Ehren?“ fragte Jemand dem Herrn des Hauses.

„Wegen

„Wegen seinen possierlichen Sprüngen, und künstlichen Tänzen,“ antwortete der Herr; „denn dadurch vertreibt er mir die lange Weile, und macht mich oft herzlich lachen.“

—

Es leben die OpernTänze! —

Fünfte Fabel.

Der KettenHund und sein Herr.

Ein Hund, der alt, mager und abgezehrt war, trug seinem Herrn eine Bitte vor, und sagte:

„Herr! ich hänge Tag und Nacht an der Kette, bewache Haus und Hof, und habe dabey nichts zu nagen und zu beissen. Ich bitte dich, gib mir doch schwarzes Brod und ein wenig Stroh in meine Hütte, daß ich nicht ganz vor Hunger und Kälte verschmachte.“

Der Herr zuckte die Achseln, besann sich, und sprach:

„Eh bien! — Es soll dir geholfen werden.“

Der Hund harrte so lange auf die Hülfe seines Herrn, bis er endlich hülflos an der Kette starb.

—

Es verschmähte das Verdienst! —

Sechste Fabel.

Die Frösche und die Sonne.

Die Frösche freuten sich innigst, als sie hörten, daß sich die Sonne vermählen werde. Voll Wonne und Entzücken hüpften sie im Teiche umher.

„Welch' glänzende Feste, quackten sie, wollen wir dem neuen EhePaar geben!“ —

„Ihr Thoren!“ rief ein alter Frosch, „wie könnet ihr euch über die Vermählung der Sonne freuen, und von Festinnen sprechen! — Trocknet nicht die einzige Sonne

schon

schon ganze Bäche und Teiche aus, was wird erst geschehn, wenn sie sich vermählt, und Kinder bekömmt, müssen wir dann nicht alle verschmachten und zu Grunde gehen?"

Die Freude über die Vermählungen der Großen.

Siebente Fabel.

Der Pfau und die Krähe.

Ein Pfau wälzte sich im Sande, und verlor dabey viele Federn. Dieß bemerkte eine Krähe, nahm die Federn und schmückte sich damit. Bald darauf erschien sie in der Gesellschaft der Pfauen. Sie erstaunten über ihren FederSchmuck, und einer aus ihnen fragte:

„Woher hast du diese schönen Federn?"

„Sie sind," sagte die Krähe, „auf meinem Leibe gewachsen."

Unver-

„Unverschämte!" rief der Pfau, „diese Federn hast du einem aus uns gestohlen."

Die Krähe entfloh. — Der Pfau verfolgte sie, und riß ihr die gestohlenen Federn aus.

—

Literarische Diebe, und der Recensent mit der Geisel der Kritik.

Achte Fabel.

Die Stuttereyen.

In einem Lande, wo Mangel an brauchbaren Zug- und AckerPferden herrschte, machte man, um der PferdeZucht empor zu helfen, verschiedene Vorschläge. Unter andern erschienen auch diese:

1) Sollen mehrere Stuttereyen im Lande angelegt werden.

2) Sey jeder Unterthan, der Menath und Feldbau hat, verbunden, sich eine Stutte beyzulegen.

3) Muß er die Stutte zum Beschellen in eine der neu errichteten Stuttereyen bringen, und

4) Sollen während der Beschellzeit der Unterthan und die Stutte an dem Orte, wo die Stutterey errichtet ist, unentgeldlich verpflegt werden.

Diese Vorschläge erhielten den lautesten Beyfall, und beförderten in wenig Jahren die PferdeZucht im hohen Grade.

Aber auf einmahl brach — der Krieg im Lande aus. — Nun wurden die aus den Stuttereyen gezogenen Pferde von den Bauern, — nur von den Bauern abgefordert, und als Remonten zur Armee abgegeben. — Und so — so waren die schönen Vorschläge, die PferdeZucht empor zu bringen, wieder gescheitert.

—

Und so — so scheitern auch die schönsten BevölkerungsProjecte.

*

Neunte Fabel.

Der Gärtner und die jungen Bäume.

Ein Gärtner wollte aus der SaamSchule Bäumchen ausheben, und sie in die Pelz Schule versetzen.

„Du darfst uns nicht versetzen,“ sagten die Bäumchen, „denn wir sind aus dem Saamen eines so edlen Obstes entsprossen, daß wir auch, ohne gepelzt und beschnitten zu werden, die schmackhaftesten Früchte tragen.“

„Ich will sehn,“ sagte der Gärtner, und ließ die Bäumchen in der SaamSchule aufwachsen. —

Die Bäumchen wuchsen schnell und hoch, aber sie blieben — Wildlinge.

—

Auch Kinder vom adelichen Geschlechte bleiben — ohne Erziehung — Wildlinge.

*

Zehnte Fabel.

Der Elephant.

Ein Elephant focht viele Jahre unter der siegreichen Fahne des Löwen, und war einer der tapfersten Krieger beym Heere. Sobald er ein feindliches Land betrat, rief er seinen Streitern zu:

„Friede den Hütten!"

Anbey gab er auch jedesmahl den Befehl, daß derjenige, der Last- und Haus-Thiere mishandelt, und ihre Hütten plündert, solle mit dem Tode gestraft werden. Dieser Befehl war nicht blos von ihm gegeben, sondern auch die Strafe an jeden Verbrecher strenge vollzogen. — Und so waren Eigenthum und Leben der arbeitsamen Thiere gesichert.

—

Einem solchen Krieger reicht die Bürger Krone.

*

Eilfte Fabel.

Die Alte und das Mädchen.

Ein Mann, beyläufig von fünfzig Jahren, lustwandelte noch gerne in den Gefilden der Liebe, und hatte das Glück, einer alten Kokette und einem jungen Mädchen zu gefallen.

Beyde beschäftigten sich immer mit seinen Haaren, und gaben vor, ihn dadurch zu verjüngern. — In kurzer Zeit war der Mann ein Kahlkopf. — Denn das lose Mädchen raufte ihm die grauen, und die Alte die schwarzen Haare aus, um sich selbst damit zu schmücken.

—

Männer! so ein Lustwandeln kostet nicht nur eure Haare, es kostet oft eure Ehre, und euer Vermögen.

*

Zwölfte Fabel.

Die Eiche und der Orcan.

Eine Eiche stand isolirt an der Spitze eines Waldes, und blickte stolz und verachtend über die niedern, aber dicht geschlossenen Bäume hin. In einer Nacht erhob sich ein fürchterlicher Orcan. Er brauste wild gegen die Eiche, und zerschmetterte sie in tausend Splittern.

Die Bäume des Waldes aber blieben aufrecht und unbeschädigt in geschlossenen Reihen stehen.

—

Die Hinfälligkeit menschlicher Größe. – –

Dreyzehnte Fabel.

Der Oekonom und die Heerde.

Ein Oeconom reiste auf einen ViehMarkt, und kaufte sich eine Menge Ochsen, Pferde,

Kühe, Schafe, Böcke, u. s. w. Er trieb die ganze Heerde auf einmahl nach Haus, und ließ sie auf dem Wege, der ziemlich lange war, nie futtern und tränken. Das Vieh, von Durst und Hunger gequält, durchbrach alle Zäune und Hecken, und fraß und verwüstete alles, was es fand. Die Einwohner der Dörfer schrien und jammerten.

„Unser Herr,“ riefen einige aus der Heerde, „läßt uns Hunger leiden. Könnet ihr es uns verargen, wenn wir Gewalt brauchen, und uns selbst Futter verschaffen?“

—

MarschExcesse schlecht und nicht besoldeter Truppen.

Vierzehnte Fabel.

Der Feuerlärm.

Feuer! — Feuer! — schrien ein Paar alte Weiber durch die Stadt. Und gleich wurden

den

den die LärmTrommeln geschlagen, und die LöschInstrumente auf den Platz geführt.

„Wo brennt es? — Wo brennt es?“ „Hier aus diesem Schornsteine steigt das Feuer mannsdick empor.“

Aber Niemand sah Feuer, als die alten Weiber. Man durchsuchte das Haus, und fand auf dem Heerde nur einen schwach klimmenden AschenHaufen, aus dem manchmahl ein Fünkchen emporstieg.

—

Kaum hört man ein Wörtchen von Aufklärung, so schlägt man Lärmen, und greift nach der Löschschapfe.

Fünfzehnte Fabel.

Die Schwalbe, der Frosch, das Barometer und die Spinne.

Schwalbe. Wie, ich sollte in der WitterungsKunde nicht Epoche machen? — Wo ist ein altes Mütterchen, das nicht aus

meinem Fluge die Veränderung des Wetters erkennt?

Erhebe ich mich bis zu den Wolken, so hoft es auf schönes Wetter; schwirre ich auf der Oberfläche der Erde hin, so sagt es, es kömmt Regen; durchfliege ich in kreutzenden Bewegungen die Luft, so erwartet es heftige Winde.

Frosch. Schweige, deine Witterungs Anzeige ist schon lange verworfen, und gehört in das Gebieth des Aberglaubens. Du täuschest nur noch alte Weiber. Aber ich bin als ein großer WitterungsProphet berühmt. Wenn ich knarre, so erwartet der LandMann Regen, und er ist in seiner Erwartung nicht getäuscht. Meine prophetische Gabe wird sogar durch ein SprüchWort verewigt und heißt:

„Wenn die Frösche knarren,
„So magst du wohl auf Regen harren."

Barometer. Lieber Frosch, auch dein Ruhm ist in den Tagen der Aufklärung tief gesunken. Man hat bemerkt, daß deine Vorherkündigungen schwankend und unvollständig sind. Denn du prophezeihst nur

Regen

Regen allein, und Niemand glaubt an dich, als die LandLeute.

Aber ich zeige SonnenSchein und Regen, Stürme und Winde an, verkünde von Grad zu Grad beständig und veränderliches Wetter. — Ich hänge in den Wohnungen der meisten StadtBewohner, — auf mich sieht der Herr und die Dame, die Magd und der Bediente, ehe sie Promenaden und Lustreisen machen. Mein Ruhm ist schon lange entschieden.

Spinne. Ich will euch eine Begebenheit erzählen, die mich für den größten WitterungsPropheten alter und neuer Zeiten erklärt. — Höret! —

Quatremere Dijonsval wurde zu Uttrecht wegen seinem FreyheitsSinn ins Gefängniß geworfen. Er schmachtete beynahe acht Jahre im Kerker, wo die Spinnen seine einzigen Gesellschafter waren. Er unterhielt sich mit ihnen, beobachtete sie, und entdeckte, daß man aus ihrem Arbeiten und Ruhen, aus ihrem Erscheinen und Verschwinden Regen und Sonnenschein, Wärme und Kälte vierzehn Tage zuverlässig vorhersagen kann. —

Dijonsval läßt seine Entdeckung in der Stadt bekannt machen. Man lachte darüber. Indessen rückt die französische Armee in Holland vor. Dijonsval schickt einen vertrauten GefängnißWärter an den commandirenden General, und kündet ihm eine strenge Kälte an. Die Canäle gefrieren. — Die Armee rückt vor. Aber auf einmahl tritt Thauwetter ein. Der General ist in Verlegenheit, und denkt auf den Rückzug. Dijonsval fragt seine Spinnen. Sie verkünden eine neue Kälte. Dijonsval läßt dieß dem General melden. Der General glaubt den Spinnen, rückt vor, und erobert ganz Holland.

Seit diesem ewig denkwürdigen Vorfall werden wir Spinnen beynahe vergöttert. In allen Zeitungen und Journalen erhebt man uns Himmelhoch. Vormahls waret ihr im Rufe, nun bin ich es. — Auch im Reiche der Künste und Wissenschaften ist Steigen und Fallen, Kommen und Vergehn ein allgemeines Loos.

—

Skizzirte Geschichte der philosophischen Systeme.

Fabeln
für unsre
Zeiten und Sitten.

Fünftes Buch.

Sua cuique cum sit animi cogitatio color
proprius? Ergo non levitas mihi, sed
certa ratio causam scribendi dedit.

Prol. Phaed. Lib. V.

Erste Fabel.

Der Widder, die Schafe und die beyden Hirten.

Zwey Hirten stritten sich um einen Weide Platz, ohne daß es unter ihnen selbst zu Thätlichkeiten kam. Sie schonten ihr Leben, und ließen die Schafe für sich kämpfen. Die Niederlagen und die Siege der beyden Heerden sollten den Streit entscheiden. Ein jeder Hirt munterte seine Heerde zum Kampfe auf.

„Erinnert euch," sprachen sie, „an unsre HirtenLiebe, und bedenket, wie rühmlich es sey, auf dem Bette der Ehre zu sterben."

Die beyden Heerden standen schon in SchlachtOrdnung, und wollten gegen einander herfallen, als ein Widder zwischen die feindlichen Partheyen trat, und sprach:

„Sehet, wir beyde Heerden stritten und zankten uns nie. Nur die Hirten haben Zank und Streit wegen einem WeidePlatz. Lasset sie beyde mit einander kämpfen. Denn es mag diese oder jene Parthey siegen oder besiegt werden, so werden wir doch geschoren. Ob uns nun dieser oder jener Hirte schert, geschoren werden wir immer.“

Der Widder schwieg, und die Schafe gingen ruhig aus einander. Die übrigen Thiere, die dieses sahen, riefen:

„Wie klug sind jetzt die Schafe geworden!“

—

Werden die Menschen auch jemahls so klug
— wie diese Schafe — werden?

*

Zweyte Fabel.

Der Bär an der Höhle des Löwen.

Ein alter Bär, der viele Jahre an der Kette eines armen Pohlen die Welt durchwandert hatte, wurde vor die Höhle des Löwen gerufen. Der Bär erschien, und fragte:

„Sir! Was ist dein Befehl?" „Sage mir," sprach der Löwe, „was hast du auf deinen Wanderungen von mir gehört, wie ist man im ThierReiche gegen mich gestimmt?" —

„Man tadelt," versetzte der Bär, „deine ausserordentliche Vorliebe zu dem Geschlechte der Wölfe. — Du würgst, heißt es, an ihrer Spitze Kühe und Schafe, und man soll dich nicht König, sondern Würger der Thiere nennen."

„Und was sagtest du?" fragte der Löwe.

„Ich schwieg," antwortete der Bär, „und dachte: deine Vorliebe zu den Wölfen ist ein Fehler der Erziehung. Man hätte in deiner

Kind-

Kindheit alle Leidenschaften so im Gleichgewichte erhalten sollen, daß keine derselben zur Selbstherrscherinn geworden wäre.“

—

Eine vortrefliche Maxime für PrinzenErzieher.

Dritte Fabel.

Der Löwe und der Panther.

Ein Löwe pflegte lange Zeit einen vertrauten Umgang mit einem Esel. Der Panther machte dem Löwen hierüber Vorwürfe, und sagte:

„Vergiß deines vornehmen Standes nicht so sehr, und schäme dich, mit einem Esel umzugehn.“

„Ich habe ihn jetzt nothwendig,“ versetzte der Löwe, „er muß mir die Thiere im Walde jagen. Sobald ich ihn nicht mehr brauche, schaffe ich ihn gleich von meiner Seite.“

—

Ihr Günstlinge der Großen! nehmet diese Worte tief zu Herzen.

*

Vierte Fabel.

Der Mann und das Johannis Würmchen.

Ein Mann, der gerne im Finstern umherschlich, fing am späten Abend ein JohannisWürmchen.

„Laß mich los," sprach das Würmchen: „denn ich bin vom Schöpfer bestimmt, dem nächtlichen Wandrer als Leitstern zu dienen. — Laß mich los, ich bitte dich um alles, was dir heilig ist." —

Dem Manne war nichts heilig, und blieb ungerührt.

„Du führest mit deinem Schimmer die Leute nur irre. Ich verpflege dich gut, und behalte dich bey mir," sprach der Mann, und sperrte das arme Thierchen in einen engen Käfig.

—

Die Vernunft unter der Aufsicht und Pflege eines Inquisitors.

*

Fünfte Fabel.

Die Tiger.

Als der Löwe gestorben war, wollten die Thiere wieder einen König wählen, und konnten in der Wahl nicht einig werden. Endlich riefen die Tiger:

„Lasset uns auseinander gehen, wir brauchen gar keinen König, wir wollen frey seyn.“ —

„Ja,“ riefen die Thiere, „wir brauchen keinen König, wir wollen frey leben und sterben!“

Die Königswürde wurde abgeschafft. — Aber die Tiger theilten unter sich die königliche Macht, und herrschten, wie — Tiger.

—

Manches Volk nannte sich frey, und wurde doch zu Zeiten von Tyrannen beherrscht.

*

Sechste Fabel.

Der HahnenKampf.

Ein junger HausHahn, eifersüchtig wie der Sultan in seinem Harem, hatte lange Zeit die Alleinherrschaft im HühnerHofe behauptet.

Nun fiel es der Frau des Hauses ein, ihren Hennen noch einen zweyten Hahn beyzulegen. Kaum hatte der fremde Hahn den HühnerHof betreten, so rannte der geflügelte Sultan mit emporsträubenden Federn auf den Fremdling hin, und forderte ihn zum Kampfe heraus. — Die beyden Hähne sprangen mit Erbitterung auf einander los. Die Hennen fingen an zu schreyen, die Magd lief herbey und machte Friede. Kaum hatte sie sich entfernt, so fielen die Hähne wieder wüthend einander an. Die Hennen wiederholten ihr Geschrey, und die Magd schaffte wieder Ruhe. Endlich kam die Frau des Hauses in den HühnerHof, und sah die Kämpfer selbst in wehrhafter Stellung.

„Um

„Um dem fernern Unfug ein Ende zu machen,“ sagte sie zu der Magd, „so sperre einen aus den Hähnen so lange in den Stall, bis ihm die Lust zum Kämpfen vergangen ist.“

—

Publicae disputationes — Antikritiken — FederKriege — dann GefängnißStrafe.

*

Siebente Fabel.

Die Spinne und die Mücke.

Eine Spinne fing eine große FleischFliege, mit der sie lange Zeit nur tändelte. — Endlich ersah die Fliege ihren Vortheil, und entkam. Gleich darauf flog eine Mücke ins Gewebe, und blieb hangen.

„Du entfliehst mir nicht mehr," sagte die Spinne.

„Warum," fragte die Mücke, „muß denn ich, als ein so kleines Insekt, hangen, da du doch die große Fliege so gnädig entlassen hast?"

„Ist dir das SprüchWort nicht bekannt?" versetzte die Spinne:

Große Diebe läßt man laufen, und kleine müssen hangen.

—

Wie leicht ist der Sinn dieser Fabel zu enthüllen! —

*

Achte Fabel.

Der Wandrer und der Vielfraß.

Ein Wandrer ruhte unter einem Baume, auf dem sich ein Vielfraß befand. Der Wandrer erblickte das Thier, sprang von der Erde auf, und lief davon.

„Halt!" rief der Vielfraß; „Komme zurück, und fürchte mich nicht." Der Wandrer kehrte um, und fragte:

„Was bist du für ein Thier?" „Ich bin der Vielfraß," war die Antwort, „und fresse ein Pferd oder Rennthier auf ein Mahl, ohne davon satt zu werden." „Das ist viel," versetzte der Wandrer, „da du nur so groß, als ein MetzgerHund bist."

—

Gibt es nicht auch gewisse Menschen unter uns, die ganze Häuser verschlucken, Wiesen und Felder verdauen, und ganze Heerden verzehren, ohne davon — — satt zu werden? — —

*

Neunte Fabel.

Der Jäger und die beyden Hunde.

Ein Liebhaber der Jagd übergab einem Jäger zwey junge Hunde, um sie zur Jagd abzurichten. Der Jäger erzog die beyden Hunde mit rastloser Mühe, und suchte sie für ihre Bestimmung recht brauchbar zu machen. Allein der Erfolg entsprach nicht ganz seiner Mühe.

Die beyden Hunde hatten zwar Eine Mutter, aber nicht einerley Naturell. Der eine war lebhaft, von reitzbarem Gefühl, begriff schnell und leicht. Der andere war träge, von stumpfen Sinnen, faßte hart und langsam. Beym Anblick eines Hasen oder Fuchses blieb er kaltblütig auf der Erde liegen.

Als sich der Herr über diesen Hund beklagte, sagte der Jäger:

„Ich

„Ich habe ihn mit so vieler Mühe, wie den andern, abgerichtet. Aber das Abrichten allein macht noch keinen guten Jagdhund, wenn er nicht auch von Natur dazu geeignet ist."

—

Aeltern! wenn eure Kinder bey gleichem Unterricht nicht gleiche Fortschritte machen, so denket: Die Erziehung leistet viel, aber die Natur wirkt das meiste.

Zehnte Fabel.

Der Bettler, die Sperlinge, und der Fink.

Ein Bettler ging von einem KirchweihFest, wo er sich einen Sack voll Brod gesammelt hatte, nach Haus. Auf dem Wege setzte er sich hinter eine Hecke, und hielt Musterung mit seinem Brod. Kaum hatte er sich niedergesessen, so kam eine Menge hungeriger Sperlinge dahergeflogen. Der Bettler warf ihnen eine Handvoll BrodSaamen vor. Die Sperlinge frohlockten laut über diese Gabe, und priesen in allen Hecken die Wohlthätigkeit ihres großmüthigen Gebers.

„Ihr Thoren," rief ein kluger Fink, „schweiget, und denket, daß er euch nur vorgeworfen hat, was er selbst nicht behalten mag."

—

Wie mancher hohe Reiche wirft Kupfer Münze unter den Pöbel, und wird in Zeitungen als grosmüthiger Menschen-Freund gepriesen.

*

Eilfte

Eilfte Fabel.

Die Knaben mit der Schauckel.

Knaben spielten auf einem freyen Platz, und übten sich im Laufen, Springen, Werfen und so andern. Als sie dieser Gattung Spiele müde waren, beschlossen sie, sich auf einem Brett zu schauckeln. Die Knaben legten das Brett auf einen Balken, der auf zwey alte, morsche Säulen gestützt war. Sie konnten das Brett nicht ins Gleichgewicht bringen. Bald war es auf dieser, bald auf jener Seite zu schwer. Jetzt mußte ein schwerer Knabe hie, jetzt wieder ein leichterer herum sitzen.

Während die Knaben im Sitzen wechselten, lief ein fremder Knabe herbey, und sagte:

„Ich will gleich machen, daß ihr euch schauckeln könnet; setzet euch nur geschwind auf das Brett.“

Die Knaben setzten sich, und glaubten, er werde das Brett ins Gleichgewicht stellen. — Aber der Knabe war ein Schalk, stürzte die alten Säulen um, und die Knaben fielen in die Patsche.

—

Gleichgewichts Politik. — —

*

Zwölfte Fabel.

Der Esel und der FabelDichter.

„Herr!“ sagte ein Esel zu einem Fabel Dichter, wenn ich in deinem Buche wieder eine Rolle spielen muß, so laß mich doch auch etwas Vernünftiges reden.“

„Sage deinem Treiber,“ versetzte der FabelDichter; „er soll dich zuerst vernünftig denken lehren, dann werde ich dich auch vernünftig sprechen lassen.“

„Das thut er nicht,“ sprach der Esel; „denn er behauptet, wenn ich anfange zu denken, so höre ich auf, Disteln zu fressen, — Lasten zu tragen, und Gehorsam zu leisten.“

—

Dieß behaupten auch die Despoten des LandManns, wenn von SchulenVerbesserung die Rede ist.

*

Dreyzehnte Fabel.

Der Bauer und der Gelehrte.

Ein Gelehrter traf auf dem Wege einen Bauer, und sprach mit ihm über Menschen-Kenntniß.

„Es ist doch Schade," sagte der Gelehrte, „daß man dem LandMann keine Welt- und MenschenKenntniß beybringt, da er doch aus Mangel derselben stets der List und dem Betrug preisgegeben ist."

„Sie haben Recht," versetzte der Bauer, „aber wie und wann soll unser einer Menschen kennen lernen?" —

„Das ist leicht," sprach der Gelehrte. Höre einmahl: Wer Menschen will kennen lernen, der beurtheile sie nach ihren Wünschen. Denn was man wünscht, das redet und thut man auch gerne."

„Erlauben Sie," erwiederte der Bauer: „mein Nachbar hat durch den Krieg viel Ungemach gelitten, und wünscht herzlich den

Frie-

Frieden; aber er selbst lebt mit keinem Menschen friedlich. — Mein Weib bittet immer um Frieden, und wünscht ihn sehnlichst; aber doch redet sie selten ein freundliches Wort. Also, was man wünscht, thut und redet man doch nicht allemahl gerne."

Discipulus supra magistrum:

Oder:

Eine gesunde HausMannsVernunft übertrifft oft die höchste Schulgelehrheit.

*

Vier-

Vierzehnte Fabel.

Die Nachtigallen und ihr Wärter.

Ein reicher Mann, der ein Freund der Nachtigallen war, verreis'te auf einige Zeit. Vor seiner Abreise gab er dem Nachtigallen Wärter eine Summe Gelds, um für Futter und andere Bedürfnisse der Nachtigallen zu sorgen. Der Wärter aber behielt das Geld für sich, und ließ die Nachtigallen darben. Bey der Rückkehr des Herrn waren die Sängerinnen stumm und traurig.

„Warum," fragte der Herr, „singet ihr, und freuet euch nicht über meine Ankunft?"

„Wer sollte singen, und sich freuen," sagten die Nachtigallen, „wenn man uns Noth leiden läßt?"

—

Wie sollten Künste und Wissenschaften im Staate blühen, wenn Künstler und Gelehrte hungern müssen?

*

Fünfzehnte Fabel.

Der Maulwurf und der Gärtner.

„Halt!“ rief ein Maulwurf zu einem Gärtner, der ihn mit dem Grabscheid tödten wollte, — „schone meiner, — du bist mir Dank schuldig; indem ich dich gegen deine ärgsten Feinde — gegen die RegenWürmer — schütze, welche die zartesten Wurzen abfressen.“

„Ich verwünsche deinen Schutz, denn während du mich schützest, verheerest du mir Blumen und KräuterBeeten,“ sprach der Gärtner, und schlug den Maulwurf todt.

—

So verheeren auch die Soldaten im Kriege des Unterthanen Gut, während sie es vertheidigen.

*

Sechszehnte Fabel.

Die Sonne und der Wald.

Die Bäume des Waldes beschwerten sich gegen die Sonne, daß sie nie von ihr beschеint und erwärmt werden.

„Warum,“ sagten sie, „verbreitest du dein Licht nur über Wiesen und Felder, und uns läßst du in Schatten und Finsterniß schmachten?“

„Wundert euch denn dieß,“ versetzte die Sonne, „seyd ihr es nicht selbst, die ihr mit euren dicken Aesten und breiten Blättern Schatten und Dunkelheit um euch verbreitet?“

—

Wie soll das Licht der Wahrheit wirken, wenn Vorurtheile Kopf und Herz beschatten!

*

Siebzehnte Fabel.

Die Sonne und die Sterne.

Es war eine heitere wolkenlose Nacht, und ein feyerliches Schweigen herrschte über die ganze Natur, als die Sterne sich über den Umfang und Grösse ihres Schimmers stritten — Jeder Stern wollte heller glänzen, — jeder den Erdball mehr beleuchten. — Während des Streites stieg die Siegerinn der Schatten — die Sonne herauf, und die Sterne schwiegen, und traten mit Ehrfurcht zurück.

—

Kant und seine Schüler.

*

Achtzehnte Fabel.

Die Kaufleute und die Katze.

Als ostindische Kaufleute ihre Waaren auf Kamehle luden, schlich sich eine Katze hin, — machte einen Buckel, und sagte:

„Sehet, ich habe auch einen Buckel, und kann Lasten tragen, wie die Kamehle.“

„Wir wollen sehen,“ sprachen die Kaufleute, und legten ihr nur eine ganz leichte Last auf. — Allein der Katze war die Last zu schwer. Man nahm sie ihr wieder ab, und jagte sie davon.

—

Dieß Loos verdienen alle Bücklinge, und Schwachköpfe, die vom Staate Aemter erschleichen.

*

Neunzehnte Fabel.

Die Halbblinden.

In einer Stadt, wo es viele Halbblinde gab, wurde der Befehl ausgerufen, daß künftig kein Halbblinder auf der Gasse ohne Führer gehen sollte. Denn bey dem Bischen Augenlicht, das sie noch hatten, wollten sie sich nicht führen lassen, tappten also wie im Nebel herum, fielen in Gruben — zerschlugen sich die Köpfe, und waren der Gefahr ausgesetzt, auf mancherley Art verunglückt zu werden.

—

In dieser Gefahr schweben auch die Halbaufgeklärten im Reiche der Finsterniß.

Zwanzigste Fabel.

Die Stadt- und LandMaus.

LandMaus. Zu tausend Mahl, meine Liebe! — Wagst du dich auch wieder aus der Stadt?

StadtMaus. Jetzt ist ja die saison, das Land zu genießen. Siehe nur die reifenden Aehren, und die blühenden Erbsen! Wenn nur bald die Aernte vorüber wäre, um meine Speicher wieder füllen zu können.

LandMaus. Sind deine Vorräthe schon alle aufgezehrt?

StadtMaus. Alle, bis auf ein wenig Spelt.

LandMaus. Und hast doch im vorigen Sommer so viel Speise aller Art in die Stadt geschleppt.

Stadt Maus. Wenn heuer die Aernte gut ausfällt, so will ich noch mehr sammeln.

Land Maus. Du redest zwar vom Sammeln, aber sprich auch vom Einschränken.

Stadt Maus. O, ich schränke mich oft ein.

Land Maus. Vielleicht dann erst, wann du deine SpeiseKammer schon geleert hast. — Höre, ich will dir eine WirthschaftsMaxime mittheilen, daß du, wenn du sie befolgst, nie Mangel leidest. Sie heißt:

Berechne zuerst deinen Aufwand, — sondere den nothwendigen von dem minder nothwendigen; — brich ab von dem Entbehrlichen und Ergötzenden, — und suche durch Ersparniß das Verhältniß zwischen Aufwand und Vorrath herzustellen.

Stadt Maus. Adieu! ich will sehn. —

Land Maus. Adieu, a revoir.

—

Oeconomische Gespräche zweyer Damen.

Fabeln

für unsre

Zeiten und Sitten.

Sechstes und letztes Buch.

Supersunt mihi, quae scribam, sed parco sciens.

Epilog. Phaedr.

Erste Fabel.

Die Wölfe und die Hirsche.

Die Hirsche und Wölfe führen lange Zeit mit einander Krieg. Die Hirsche siegten selten und mußten fast immer weichen. Sie wurden aus allen Wäldern vertrieben, über alle Flüsse gejagt, und litten dabey nahmenloses Elend.

Die Häupter der streitenden Partheyen wünschten den Frieden, — unterhandelten öfters, — konnten aber nie einig werden, und der Krieg fing wieder vom Neuen an. — Nun verabredete sich der größte Theil der Hirsche, dem Kriege ein Ende zu machen. Einige aus ihnen riethen zur Desertion, einige zur Empörung gegen die Anführer. Endlich sprach einer:

„Kameraden! ich meine, das Klügste wäre, wir sollten uns, so bald der Krieg wieder anfängt, zu Gefangenen geben.“

„Ja,“ riefen die andern Hirsche, „gefangen geben wir uns.“

Der Krieg begann. — Die Hirsche wurden ins Treffen geführt, — aber statt — daß sie kämpften, warfen sie ihre — — Geweihe ab, — und gaben sich gefangen. — Und gleich darauf wurde — Friede.

—

Deß ist jetzt die neueste Methode, dem Kriege ein Ende zu machen.

Zweyte Fabel.

Die MaulThiere und die Räuber.

Zwey MaulThiere, mit Säcken beladen, gingen durch einen Wald. Das eine trug Geld, das andre Getreid. Jenes hub stolz sein Haupt empor, und dieses trabte still und schüchtern seine Wege. Auf einmahl stürzten Räuber aus dem Gebüsche hervor. Sie fielen über das stolze MaulThier hin, tödteten es, und nahmen ihm das Geld. Das andre MaulThier aber ließen sie, weil es nur mit schlechtem Korn beschwert war, ruhig hinziehn. Als das MaulThier seinen Gefährten im Blute liegen sah, sprach es:

„So gibt es doch auch Zeiten und Umstände, da der Arme und Verachtete weit glücklicher ist, als der Reiche und Vornehme."

Eine Anekdote aus der RevolutionsGeschichte.

*

Dritte Fabel.

Der Vater und der Knabe mit dem Stecken Pferde.

Ein Knabe, der noch auf dem SteckenPferde ritt, sprach zu seinem Vater:

„Laß mich doch bald in die Schule gehn.“

„Wenn du mir versprichst,“ sagte der Vater, „daß du nicht mehr auf dem Stecken Pferde reitest.“ Der Knabe war folgsam, und ritt nicht mehr. Aber seine Sporne von KartenBlättern trug er doch noch an den Stiefeln, und mit diesen wollte er in die Schule gehn.

„Auch die Sporne,“ versetzte der Vater, „mußt du weglegen. Denn es wäre lächerlich, wenn du Sporne trügest, ohne daß du ein Pferd hättest, und reiten würdest.“

„Ich

„Ich trage sie," sagte der Knabe, „nur, um mich vor andern Knaben auszuzeichnen, und mir mehr Ansehn zu geben."

—

Wie Viele tragen nur Sporne, — als
die einzigen charakteristischen Merkmahle ihrer Würde und Bildung! —

*

Vierte

Vierte Fabel.

Der Adler, der Rabe und der Kranich.

Ein alter Adler wurde tödtlich krank, und verlangte einen Arzt. Man empfahl ihm den Raben. Dieser erschien.

„Wie?" — sprach er, „Eure Majestät sind krank, und sehn aus wie's Leben?" —

Er fühlt den Puls, schaut, und verschreibt — LämmerBlut und KälberMark. Allein, diese Cur war zu schwach, und die Krankheit nahm zu. — Man rief dem Kranich. Als er den Adler sah, zuckte er die Achseln, und sagte:

„Ihr Zustand ist bedenklich, — und die LeibsConstitution sehr gebrechlich."

„Was," — sprach der Adler, „meine LeibsConstitution ist gebrechlich? — Fort mit dir! du bist ein Charlatan."

—

Er ist ein Ketzer, ein Empörer, heißt es, wenn ein Schriftsteller über die Gebrechen der Kirchen- und LandesConstitution wohlmeinend schreibt.

*

Fünfte

Fünfte Fabel.

Der Hirt und die beyden Stiere.

Zwey Stiere verliebten sich zu gleicher Zeit in Eine Kuh, und wurden uneins. Sie überhäuften sich mit Vorwürfen, und forderten einander zum Kampfe heraus. — Der Stärkere streckte den Schwächern todt zur Erde nieder. Der Hirte lief herbey, und sagte zum Sieger:

„Verwegener! warum hast du deinen Kameraden getödtet?“

„Er entehrte mich durch Vorwürfe, und ich verschaffte mir Genugthuung,“ antwortete der Stier.

„Aber ist jetzt deine Rechtschaffenheit erwiesen?“ versetzte der Hirte, „könntest du jetzt kein Schurke mehr seyn? — Und weist du, daß ich euer Richter bin? — Künftig sollen alle Stiere, die sich mit einander bis auf den Tod schlagen, alsogleich zur SchlachtBank geführt werden.“

„Diese Strafe," erwiederte der Stier, „schreckt keinen aus uns vom Kampfe ab. Aber willst du, daß in deiner Heerde die StierGefechte ganz aufhören, so suche das Vorurtheil auszurotten, daß auf demjenigen, der den Zweykampf ausschlägt, keine Beschimpfung, und kein Unwerth liegen bleibe."

—

Nur auf diese Art könnten auch die Duelle im Staate verhindert werden.

*

Sechste Fabel.

Der Strauch und die Eiche.

Ein Strauch wuchs unter dem Schatten einer hohen Eiche, deren Gipfel bis an die Wolken reichte.

„Wie glücklich bin ich," sagte der Strauch, „daß ich unter dieser Eiche aufwachse. Ich bin gegen Wind und Regen, und gegen jedes Ungemach der Witterung geschützt."

Kaum hatte der Strauch ausgeredet, als plötzlich ein BlitzStrahl die Eiche zerschmetterte. Der Strauch war nun ohne Schutz, und dem Spiele der Winde preisgegeben.

—

Wie plötzlich ist ein Großer gestürzt, und wie wenig ist sich auf seinen Schutz zu verlassen! —

*

Siebente Fabel.

Die beyden Füchse.

Ein alter Fuchs gab seinem Sohne Unterricht in der SittenLehre, und erklärte ihm, was für eine große Sünde der HühnerMord sey. Als er mit der Erklärung fertig war, erblickte er auf dem Felde eine Gans, schlich ihr nach, würgte sie, und trug sie auf dem Rücken in seine Höhle. Nach einiger Zeit traf der junge Fuchs eine Henne hinter dem Zaune, und mordete sie. — Dieß sah der alte Fuchs, und rief voll Zorn:

„Ungehorsamer! weist du nicht mehr, was ich dir verbothen habe? —“

„Vater, sey nicht so böse,“ versetzte der junge Fuchs, „du würgtest neulich gar eine Gans, und ich nur eine Henne. Welcher Mord ist nun eine größere Sünde? —“ Der alte Fuchs war hierüber ganz betroffen, und sagte:

„Kehre dich künftig nur an meine Worte, aber nie an meine Werke.“

—

Ein Erziehungs-Prinzip, das — leider! — fast allgemein herrschend ist.

Achte Fabel.

Der Löwe, das Pferd, der Hirsch und der Esel.

Als im ThierReiche die Nachricht erscholl, daß der alte Löwe kraftlos in seiner Höhle liege, kamen ein Pferd und ein Hirsch dahin, um ihn, wie sie sagten, zu besuchen. Voll Grimm — durchbohrte der Hirsch den Leib des todtkranken Löwen, und das Pferd, von — Rache entglüht, schlug ihm den Huf vor den Kopf.

Der Löwe schwamm in seinem Blute, und seufzte nach Hülfe. Ein Esel, der eben auch vorüber ging, sprang dem Hülflosen bey, legte kühlende Erde auf seine Wunden, und pflegte seiner.

„Ach!" sprach der Löwe sterbend zu dem Esel, „wie sehr, aber wie unverdient, wurdest du von mir verachtet. Die Edelsten aus dem ThierGeschlechte mishandelten mich so grausam, und du, als ein ganz gemeines

Thier, bezeigst dich so groß und edel gegen mich."

Auch die Menschen von gemeinem Stande können groß und edel handeln.

*

Neunte Fabel.

Das Pferd und der FuhrMann.

Ein FuhrMann, der eben ein junges Pferd gekauft hatte, spannte es sogleich an den Wagen. Kaum hatte das Pferd eine Strecke Wegs zurückgelegt, so fiel es halb todt zur Erde, und sagte:

„Ich muß erliegen, denn ich bin nicht gewohnt, eine so schwere Last zu ziehn.“

„Warest du,“ fragte der FuhrMann, „noch nie an einen Wagen gespannt?“

„O ja!“ antwortete das Pferd, „schon in meinem zweyten Jahre mußte ich am Wagen ziehn. Aber man strengte mich nicht an, weil ich noch sehr jung war: man tändelte und spielte nur mit mir, und jetzt ist Anstrengung für mich tödtlich.“

„Man hätte dich nicht so jung anspannen, aber auch nicht mit dir spielen und tändeln sollen. Anstrengung hätte deine Kräfte vermehrt, Tändeley hat sie nun ganz erschlafft.

schlafft. Himmel! was würde aus dem Fuhr Wesen werden, wenn man alle Pferde so früh — und auf diese Art — zum Ziehn abrichtete!" rief der FuhrMann, und trieb das Pferd von der Erde auf!

—

Ein Wink für jene Erzieher, die ihre Zöglinge spielend und tändelnd unterrichten, und sie nur zu Schwäzern, und nicht — zu Denkern bilden.

*

Zehnte Fabel.

Der Hund und der Kater.

„Es ist grausam,“ sagte ein Kater zu einem Hunde, „daß die Wölfe unschuldige Schafe zerreissen, und gutmüthige Kühe würgen. — Wie dauern mich die armen Thiere!“ —

„Du hast Recht,“ versetzte der Hund, „es ist grausam.“

„Sollte man,“ fuhr der Kater fort, „diese ThierClasse nicht ganz von der Erde vertilgen?“ —

Aber während er dieses sprach, erblickte er eine Maus, und — würgte sie.

„Ha! du verkappter ThierFreund, auch du sollst vertilgt werden!“ rief der Hund, und erdrückte den Kater.

—

Die Lehre zu dieser Fabel liefert uns die neueste ZeitGeschichte.

*

Eilfte Fabel.

Der Hengst und die Stutte.

Ein Hengst schäckerte, wenn er auf die Weide kam, mit einer jungen Eselinn. Dieß bemerkte eine Stutte, und sprach zu dem Hengst:

„Du pflegst mit der Eselinn einen Umgang, der dir, wenn du ihn fortsetzest, wenig Ehre macht.“

„Warum,“ fragte der Hengst, „sollte mir der Umgang mit der Eselinn keine Ehre seyn?“

„Höre meine Gründe,“ — sprach die Stutte:

„Das Pferd wird für große Summen gekauft, mit reichem Schmuck geziert, und von allen Fürsten mit einer Achtung behandelt, wie kein anderes Thier; es wird von Dichtern besungen, von Künstlern gemahlt; seine Abstammung aufgezeichnet, und der Nachwelt überliefert. Denke dir diese Vor-

züge. — Wie erhaben ist ein Pferd, und wie gemein und verachtet — eine Eselinn!"

„Diese Vorzüge reitzen mich nicht," versetzte der Hengst, „die Eselinn ist frugal, arbeitsam, harmonirt mit meiner Denkart, — kurz, sie gefällt mir, — Gründe genug für mich, — sie zu lieben. —

—

Gründe für und wider die Mesalliance.

*

Zwölfte

Zwölfte Fabel.

Der Kukuk und die Henne.

Ein Kukuk wollte eine Henne über die Art und Weise belehren, wie sie ihre Jungen warten und pflegen sollte.

Die Henne lächelte und sagte:

„Wie kannst du mich die Methode lehren, wie ich meine Küchlein erziehen sollte, da du selbst deine eigenen Kinder in eine fremde Wiege * legst, und von andern Vögeln erziehen läßst.

—

Auf diese Fabel passen jene pädagogischen Schriftsteller, welche die glänzendsten Theorien über Erziehung schreiben, selbst aber nie ein Kind erzogen haben.

---

* Es ist aus der Naturgeschichte bekannt, daß der Kukuk seine Eyer nicht selbst ausbrütet.

*

Dreyzehnte Fabel.

Der Luchs und der Löwe.

Ein Luchs lebte lange Zeit am Hofe des Löwen, und war einer seiner geheimsten Spione. Ein Mahl kam er in die Gesellschaft einiger Thiere, wo man vom Löwen sehr viel Böses sprach:

„Sir!“ sagte er zum Löwen: „ich war in einer Gesellschaft, wo die Thiere laut gegen dich klagten. Du mußt sie strafen, und schweigen machen.“

„Laß sie reden,“ versetzte der Löwe, „ihr lautes, öffentliches Klagen fürchte ich nicht, es ist ein Zeichen, daß sie es mit mir noch gut meinen: aber ihr stummes Denken und Brüten ist gefährlich.“

—

Eine treffende Wahrheit für Regenten.

*

Vierzehnte Fabel.

Der Hund und der Jäger.

Ein Jäger ging auf die Jagd, und nahm einen alten Hund, den er sehr schätzte, mit sich. Im Walde erblickte der Hund einen Eber. — Er stürzte auf ihn hin, und faßte ihn beym Ohre. Allein der alte Hund hatte schon morsche Zähne, — und der Eber riß aus, und entfloh. Nun schalt der Jäger auf den Hund, und drohte, ihn nie wieder auf die Jagd mit zu nehmen.

„Weißst du," sagte der Hund, „daß dieser Eber das erste Thier ist, welches mir entkam. Nur an Jugendkraft, aber nicht an Muth, fehlt es mir."

—

Ein sonst tapferer und grauer General verliert Eine Bataille, — und fällt in Ungnade.

*

Fünfzehnte Fabel.

Das Kalb und der Stier.

Ein Stier ging mit einem Kalb in den Stall. Der Stier hatte lange Hörner, und konnte, weil die Thür sehr enge war, nicht leicht hinein kommen. — Das Kalb zeigte ihm, wie er sich wenden und drehen soll.

„Schweig,“ sagte der Stier, „ich bin schon bey so engen Thüren hineingegangen, ehe du noch gebohren warst.“

—

Antwort eines alten Praktikers auf die Bescheids-Punkte eines jungen Theoretikers.

*

Sechszehnte Fabel.

Der lahme Hund.

Ein Hund, der gegen Diebe ein ganzes Dorf vertheidigte, verlor im Kampfe einen Fuß. Da er nun lahm und unbrauchbar war, fand er bey Niemand Hülfe, und sogar sein eigner Herr ließ ihn nicht mehr in das Haus.

„O, mich Elenden!" rief der Hund, „jetzt muß ich in dem Dorfe, das ich mit LebensGefahr vertheidigte, von Haus zu Haus Brod und Beine betteln, und auch noch als Bettler — sterben."

—

So müssen auch oft verstümmelte Soldaten in dem Lande, für das sie stritten, — betteln gehen.

*

Siebzehnte Fabel.

Die Nachtigall und die Vögel.

Die Waldvögel stritten sich über die Schönheit ihres Gesanges, und konnten lange nicht einig werden. Endlich mußten ein Staar und eine Krähe den Streit entscheiden, und ihre Entscheidung ging dahin, daß der Schwan aus allen Vögeln am schönsten singe.

Eine Nachtigall, welche zwischen dem Staar und der Krähe saß, sagte:

„Ihr Thoren, wie könnet ihr über den Gesang des Schwanes urtheilen, da ihr ihn noch nie habt singen hören.“

Räsonnement über Schriften, die man nie gelesen hat.

*

Achtzehnte Fabel.

Jupiter und die Ziegen.

Einige Ziegen bathen Jupiter um Hörner, und sagten:

„Vater der Götter, wir bitten dich, nimm den Böcken die Hörner, und setze sie uns auf, damit wir uns gegen muthwillige Neckereyen selbst schützen und vertheidigen können.“

Jupiter schlug ihnen die Bitte ab, und sprach:

„Lasset den Böcken ihre Hörner. — Euch gab ich ja Schlauheit und List. — Begnüget euch damit, und seyd nicht so neidisch gegen eure eigenen Böcke.“

—

Die Weiber sind gefälliger — und setzen ihren Männern die Hörner selbst auf.

*

Neunzehnte Fabel.

Der VogelHändler und der Reisende.

Ein Voge'Händler trug an einem sehr kalten Tage Vögel in die Stadt. Unter diesen befand sich auch ein junger CanarienVogel. Als der VogelHändler zu einem Bache kam, tauchte er den CanarienVogel bis an den Kopf ins eiskalte Wasser. Ein Reisender, der eben vorüberging, fragte:

„Warum tauchst du den Vogel ins Wasser?“

„Um ihn abzuhärten,“ versetzte der VogelHändler, „daß er auch wie der Fink und der EisVogel Kälte ertragen lernt.“

„Eine solche Lection ist für einen jungen CanarienVogel zu strenge, sagte der Reisende, du hättest ihn allmählig an die rauhe Witterung gewöhnen sollen. Einem Vogel, dessen Ureltern schon weichlich erzogen, ist eine so plötzliche Erkältung tödtlich.“

Wäh-

Während der Reisende also sprach, starb der arme Vogel in der Hand des Vogelhändlers.

—

Ein warnendes Beyspiel für Aeltern, die einem überspannten Abhärtungs-Systeme anhängen.

*

Zwanzigste Fabel.

Das SchachSpiel.

Zwey Knaben spielten Schach, und Einer aus ihnen setzte die Springer hinter die Bauern. Die Springer hielten diese Zurücksetzung für eine Schande, und sagten:

„Sind wir weniger, als die langsamen Bauern?“

„Schämet euch nicht,“ sprach der Knabe, „daß ihr auf dem SchachBrett hinter den Bauern steht; — stellen sich doch, wie man sagt, — auf dem SchlachtFelde manche Generale hinter die gemeinsten Soldaten.“ —

—

Aber auf dem ExercierPlatz und bey der
Parad' stehn sie alle Mahl — voran.

*

Einundzwanzigste Fabel.

Der junge Fuchs im Buchladen.

Ein junger Fuchs kam zu einem BuchHändler, und sagte:

„Herr! nimm mich in deinen Buchladen auf, ich möchte gerne den BuchHandel lernen, daß ich mich einst durch diese Kunst ernähren kann.“

„Findest du in den Wäldern keinen Unterhalt mehr?“ sprach der BuchHändler.

„Nicht mehr so viel,“ versetzte der Fuchs, „wie einst meine Vorältern. Denn die Wälder werden jetzt sehr gelichtet und ausgehauen, — und Jäger und Hunde gehen uns auch heftiger zu Leibe, als jemahls.“

„Du handelst sehr klug," erwiederte der BuchHändler; „ein HandWerk oder eine Kunst schützt dich in jedem Falle gegen Mangel."

—

Ein Wink für junge Adeliche.

*

Zwey

Zweyundzwanzigste Fabel.

Die Pferde im Stalle.

In einem herrschaftlichen Stalle stand eine Anzahl Pferde. Unter diesen befanden sich zwey ZugPferde, und die andern waren LuxusPferde. Jene mußten hart arbeiten, Hunger leiden, und konnten in drey Tagen nicht so viel Futter zuführen, als diese in Einem Tage verzehrten. Sie beklagten sich deswegen bey ihrem Herrn, und sagten:

„Du hast zu viel Pferde zum Füttern, und zu wenig zum Arbeiten. Entweder vermindere die Reit- und KutschenPferde, oder kaufe mehrere WagenPferde. Wir zwey können die Arbeit nicht mehr verrichten, — wir müssen erliegen, und zu Grunde gehen." Der Herr blieb taub gegen ihre Klage, und die Pferde wurden immer schwächer und kraftloser, — und starben.

—

Folgen des Misverhältnisses zwischen dem Lehr- und NährStande.

*

Dreyundzwanzigste Fabel.

Der Fuchs und die Traube.

Ein Fuchs sah eine Traube hangen, und sprang nach ihr. Allein er konnte sie nicht erreichen, denn die Traube hing zu hoch. Er wagte mehrere Sprünge, und jeder mislang. Endlich sagte er:

„Ha! die Traube ist nicht gut, ich will sehn, daß ich eine bessere bekomme.“

—

Entschuldigung abgewiesener Solicitanten.

*

Vierundzwanzigste Fabel.

Der Mann mit dem GuckKasten.

Ein Mann ging mit einem GuckKasten auf einen JahrMarkt, um sich daselbst Geld zu verdienen. Als er auf dem Platze angekommen war, strömte das Volk schaarenweise auf ihn zu, und erwartete mit murmelnder Ungeduld die Eröfnung des Guck Kastens. Nun wurden die beyden Flügel des Kastens bedächtlich geöfnet, und das erste Bild, das zum Vorschein kam, stellte eine unübersehbare Ebene vor, worauf Land Thiere von allen Gattungen und aus allen Zonen vereinigt waren, und in Friede und Eintracht froh und munter beysammen lebten. —

Der Löwe sprach herablassend mit dem Pferde und Esel; — der Tiger herzte das Lamm; — das Schaf schlief ruhig im Schoose des Wolfes; — die Henne brutete ungestört an der Seite des Fuchses; — die

Maus

Maus aß mit der Katze; — die Taube schnäbelte den Habicht; — und der Adler unterhielt sich spielend mit der Lerche; — und so herrschte unter allen Thieren die innigste Harmonie und Einigkeit.

Ehe noch der Mann mit dem GuckKasten dieses Bild verschob, rief ein junger Mensch mit Entzücken auf:

„Diese Vorstellung erinnert mich an den Plan zum ewigen Frieden, — an das Project zum VölkerVerein — zur Gründung einer WeltRepublik. —

„Ha!" sagte einer aus den Zuschauern, „der Plan zum ewigen Frieden ist ein philosophisches HirnGespenst, und das Project zum VölkerVerein bleibt — ewig ein Project."

„Das könnte doch einst geschehn," sagte ein andrer: denn Zeit und Weile macht alles möglich."

Endlich fragten einige Zuschauer den Mann mit dem Guckkasten um seine Meinung, und sagten:

„Was

„Was denkest du, wer aus diesen Beyden hat Recht?“

Der Mann machte eine tiefe Verbeugung und sprach:

—

Meine Herren!
Gedanken sind zollfrey. —

Fünf-

Fünfundzwanzigste Fabel.

Der Vocal und der Consonant.

Vocal. Du beträgst dich als Consonant sehr stolz gegen mich.

Consonant. Ich habe Ursache dazu.

Vocal. Bedenke, daß du nur ein Mitlaut bist.

Consonant. Ich heiße nicht Mitlaut. — Ich bin öffentlich zum Hauptlaut *) erklärt worden.

Vocal. Das kannst du nicht seyn. Denn du bist nur ein stummer, und ich bin ein hörbarer Laut.

Consonant. Und doch hast du ohne mich keinen Sinn und keinen Ausdruck. Ich führe die Oberherrschaft unter den Wör-

*) Sieh' Adelungs SprachLehre. 2te Ausg. S. 14.

Wörtern. — Ich bin und war nie ein stummer Mitlaut.

—

Männer! auch die Frauen sind und waren nie stumme Mitlaute. — Es hieß schon vor uralten Zeiten:

— Weiber regieren die Welt. —

K . . . . —

...sche
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kraus, Joseph,

Fabeln für unsre Zeiten und Sitten

Bd.: 2

Stasburg u.a. 1801

P.o.germ. 770 t-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113101-5